

Etwas endet, etwas beginnt

Von Cheelm

Kapitel 2:

Tage vergehen, ziehen an mir vorbei wie die Wolken vor meinem Fenster. Ich spüre wie mich meine Kräfte mehr und mehr verlassen. Es ist ein seltsames Gefühl. Jeden Tag wache ich auf, im selben Bett, im selben Raum, mit der selben beschissenen Aussicht aber jeden Tag bin ich müder, matter, lebloser. Das Leben fließt stetig aus mir heraus und ich kann nichts dagegen tun. Ich bin nichts als ein hilfloser Zuschauer meines eigenen Verfalls. Obwohl ich keine Schmerzen habe fällt mir jede Bewegung schwerer. Jedes heben des Arms, jedes schließen der Hand, selbst das Atmen wird immer mehr zu einem Kraftakt der mich aufzuzehren droht. Ich meine förmlich spüren zu können wie mein Körper langsam kalt und steif wird. Es ist früher Morgen und durch das gekippte Fenster strömt kühle Luft ins Innere des Zimmers. Mit einem resignierten Seufzen stoße ich den trockenen Zigarettenrauch aus und unterdrücke den Hustenreiz als es an der Tür klopft. Ich gebe keine Antwort. Selbst wenn ich eine geben würde wäre das Ergebnis ja doch das Selbe, unabhängig davon wie sie ausfiel. Mit leerem Blick starre ich aus dem Fenster während sich die Tür öffnet und eine Gruppe von Personen eintritt. Ich wende mich ihnen nicht zu, grüße sie nicht, ziehe stattdessen an meiner Zigarette. Aus den Augenwinkeln sehe ich die vertraute weiße Arztkutte doch die Stimme die mich heute anspricht ist mir fremd. Überrascht drehe ich mich um, auch wenn ich eigentlich unwillens bin meine Aufmerksamkeit von der dreckigen Fensterscheibe zu nehmen. Ich erkenne die beiden Schwestern wieder die hinter dem Arzt stehen, doch den jungen Mann, der mich kritisch beäugt, sehe ich zum ersten Mal. "Machen sie die Zigarette aus!" befiehlt mir der junge Arzt prompt und in scharfem Tonfall. Der Befehlston verärgert mich und ohne lange zu überlegen erwiedere ich: "Halten sie sich doch die Nase zu wenn es sie stört." Im Bruchteil eines Augenblicks hat der Arzt, der eben noch in der Tür stand, das komplette Zimmer durchquert und ist über mir. Behutsam aber dennoch mit Nachdruck fischt er sich die Zigarette aus meiner Hand und drückt sie im Aschenbecher aus, zerquetscht sie regelrecht sodass der unverbrannte Tabak aus dem dünnen Filterpapier platzt. Ich kann nicht reagieren. Er ist zu schnell, zu agil, zu... gesund. Ich habe plötzlich einen bitteren Geschmack auf der Zunge und unverhohlene Abneigung steigt in mir auf. "In den Zimmern darf nicht geraucht werden. Dieser Ort soll Leute gesund machen und nicht krank." belehrt er mich während er wieder einen Schritt zurücktritt. "Ihr Kollege war mir sympathischer," erwiedere ich genervt "kann der nicht kommen während sie mit Greenpeace Wale retten gehen?" Die Spitze trifft den Arzt unerwartet denn seine Gesichtszüge entgleiten ihm für einen Moment vom aufgesetzten Lächeln hin zu einem aufrichtigen Ausdruck der Verblüffung. "Mein Kollege ist im Urlaub." erklärt er langsam während seine Gesichtsmimik wieder zum vorherigen, aufgesetzten Ausdruck

zurückkehrt. "Hat er ihnen nichts davon gesagt?"

Jetzt wo er es anspricht meine ich mich finster an etwas derartiges Erinnern zu können, allerdings liegt mich nichts ferner als dem unliebsamen Besucher recht zu geben daher zucke ich nur mit den Schultern. "Vielleicht hat er gedacht ich machs nicht mehr so lange." Wieder entgleist dem jungen Mann die Gesichtsmuskulatur. Besonders gut schien er diese ja nicht unter Kontrolle zu haben. Dieses Mal ist er jedoch sichtbar wütend. Der verärgerte Ausdruck in seinem Gesicht überrascht mich, verschafft mir aber eine gewisse Befriedigung. Ich muss grinsen. Seine Atmung wird schwerer und für einen Augenblick macht sich unangenehme Stille im Raum breit bevor er schließlich wieder das Wort erhebt. "Sie sollten über sowas keine Witze machen" erklärt er gepresst bevor er sich mit einem eisernen Schweigen daran macht Spritzen und Medikamente vorzubereiten. Ich lasse die Prozedur widerspruchslos über mich ergehen und mache mich wieder daran mit leerem Blick aus dem Fenster zu starren. Nach etwa 10 Minuten Blut abnehmen, Spritzen und ähnlich sinnlosem medizinischen Ritualismus sind sie fertig. Meine Augen liegen inzwischen lauernd auf der oberen Schublade meines Nachttischs in der meine Zigaretten liegen doch er Arzt scheint Gedanken lesen zu können. Wieder bin ich machtlos während er sich die halbvolle Schachtel greift und an eine der Schwestern weiterreicht. "Klingeln sie wenn sie rauchen wollen, dann fährt sie eine Schwester mit dem Rollstuhl nach draußen. Ich wünsche noch einen schönen Tag." Und damit ist er auch schon aus der Tür und außer Reichweite sämtlicher Verwünschungen die ich ihm gerne entgegenschleudern würde.

Keine zehn Minuten später betätige ich die Klingel und warte bis sich der etwas beleibtere Körper der diensthabenden Schwester durch die Tür schiebt. "Ich würde gerne rauchen." erkläre ich ihr mit zuckersüßer Stimme. "Wären sie so nett und bringen mich nach draußen?" "Kein Problem." antwortet die Frau kurz angebunden und macht sich in gewohnter Routine daran den Rollstuhl an mein Bett zu schieben. Mithilfe des Haltegriffs über meinem Bett ziehe ich mich selbst in die Waagrechte, doch die Beine gehorchen mir nicht mehr. Kommentarlos hievt mich die Schwester auf den Rollstuhl und legt meine Füße, die kaum noch mehr also loses Beiwerk meines Körpers sind, auf die vorgesehenen Klappen. Mit gewohnter Methodik wickelt sie mich noch in eine Decke bevor wir aufbrechen damit ich ihr draußen nicht erfriere. In den Fluren herrscht gespenstische Stille. Nur die leisen Schritte der Schwester und das mechanische Quitschen des Rollstuhls sind zu hören. Das Schweigen wird zunehmend unangenehmer aber ich wage es nicht die Initiative zu ergreifen und etwas zu sagen, ich wüsste auch gar nicht was. Es dauert eine gefühlte Ewigkeit bis wir den Krankenseingang erreichen und die Glastüren sich mit einem leisen Surren zur Seite schieben um uns den Weg nach draußen freizugeben. Sie bugsiert mich ein Stück in den Krankenhausgarten hinein, übergibt mir die halbvolle Zigarettenpackung in der sich auch mein Feuerzeug befindet und lässt mich dann mit einem gemurmelten "Bin in 10 Minuten wieder da." zurück. Mit einem langgezogenen Seufzen stecke ich mir eine Zigarette an und werfe meinen Kopf in den Nacken. Obwohl der Himmel strahlend blau ist geht ein kühler Wind. Ich schließe die Augen und genieße die zarte Berührung der kühlen Brise auf meiner Haut. Ich inhaliere die frische Luft so tief ich kann durch die Nase auch wenn meine Lunge mit stechendem Schmerz auf deren ungewohnte Temperatur reagiert. Ich meine einen seltsamen, aber nicht unangenehmen, Geruch in der Luft wahrzunehmen. Es fällt mir schwer ihn einzuordnen, ihn zu beschreiben. Vielleicht riecht die Luft hier draußen auch nur so

gut weil sie nicht so desinfektionsmittelgeschwängert ist wie die im Innern des Krankenhauses. Langsam reiße ich mich vom Anblick dies tiefblauen Himmels los und bemerke dass eine Person vor mir steht. Wäre die Person von normaler Größe wäre sie mir sicher gleich aufgefallen aber die Person die vor mir steht und mich mit großen Augen anstarrt ist ein Kind. "Hast du irgendein Prob..." meine knurrende, beinahe böartige, Stimme gerät ins Stocken. Ein Teil von mir weigert sich zuzulassen dass ich so tief sinke dass ich meine aufgestaute Wut an einem kleinen Kind auslasse. Schweigend starre ich den Jungen an der wohl so um die 5 Jahre alt sein wird und vermutlich aus dem angrenzenden Kindergarten ausgebücht ist. In seinen großen Augen liegt keinerlei Hohn, kein Spott und nicht ein Hauch von Abscheu, nur ehrliche, aufrichtige Neugier und ein wenig Scheu. "Hallo" sagt er schüchtern und mit piepsiger Stimme, die darauf schließen lässt dass er sich selbst nicht so recht wohl in seiner Haut fühlt. Überrascht und unschlüssig wie ich reagieren soll wiederhole ich den Gruß unsicher und mit brüchiger, schwacher Stimme. Der Junge scheint dies als Zeichen zu deuten dass ich ihm freundlich gesinnt bin und kommt einen Schritt näher, mich neugierig von oben bis unten musternd. "Wer bist du?"

Drei Worte, eine simple Frage aber sie bringt mich dennoch völlig aus dem Konzept. Wer bin ich? "Ich bin ein junger Mann der im sterben liegt..." möchte ich sagen doch ich zögere. Würde er die Antwort überhaupt verstehen? Wer bin ich denn eigentlich. Mir fällt nichts ein. Gibt es nichts anderes dass mich ausmacht als mein baldiger Tod? Waren Charaktereigenschaften, Gefühle und Erfahrungen angesichts des herannahenden Endes überhaupt von Bedeutung? Urplötzlich gelange ich zu der Erkenntnis dass ich mich nur noch über meinen Tod definiere. Ich fange an zu grübeln. Wie hätte ich mich wohl auf die Frage geantwortet bevor ich die Diagnose bekommen hatte? Wie hätte ich mich beschrieben? Ein junger Student, etwas bequem und faul, mit einem Faible für Videospiele und Pizza? Normal? Normal! Das ist das einzige Wort das mir einfällt und in mir widerhallt. Ich war normal gewesen, der Inbegriff des Durchschnitts. Was bin ich jetzt? Eine Abnormität, eine ungewollte Randerscheinung, eine Entartung der Normalität. Der normale Mensch hat sein Leben. Das Leben verbindet alle Menschen. Es ist der kleinste gemeinsame Nenner, die minimalste Konstante die sie sich alle teilen. Doch ich stehe außerhalb dieses Kreises. Ich habe kein Leben zu leben, nur einen Tod der auf mich wartet. Mein ganzes verbleibendes Leben ist bestimmt vom Tod.

Ich schweige dass Kind an doch es lässt sich nicht irritierend und erwidert meinen Blick in starsinniger Erwartung. Mit einem geschlagenen Seufzen gebe ich schließlich nach und nenne meinen Namen. Auch der Junge stellt sich vor, sein Name ist Nathan, bevor er mir die Hand entgegenstreckt. Wieder zögere ich einen Moment bevor ich schließlich mitspiele und ihm langsam meine zitternde Hand reiche. Mein Händedruck ist schwächer als seiner und macht mir schmerzhaft bewusst wie sehr mein Körper bereits abgebaut hat. Auch Nathan scheint dass zu bemerken denn er mustert mich erneut, diesmal jedoch kritisch und ohne unbeschwerte Neugier. "Du bist krank." Es ist eine Feststellung, auch wenn er es wie eine Frage klingen lässt. Ich nicke kraftlos. "Wirst du sterben?" Die Überraschung über diese plötzliche Frage geht in der mir aufsteigenden Resignation unter. Ich starre zu Boden, weiche seinem Blick aus und nicke leicht. "Bist du schon aufgeregt?"

Für den ersten Moment meine ich mich verhört zu haben. Während mir meine

Kinnlade entgleist versucht mein Kopf verzweifelt das Chaos in meinen Gedanken unter Kontrolle zu bekommen doch so sehr ich es versuche, ich kann keinerlei Sinn, keinerlei Kontext ausmachen. Völlig fassungslos starre ich den Jungen an der mit einem unverblümt unschuldigen Gesichtsausdruck zu mir emporsieht, vermutlich in Unkenntnis über das Ausmaß des von ihm gesagten. "Aufgeregt?" wiederhole ich heiser und mit kratziger, aufgebrachter Stimme. "Ja," erklärt das Kind, als wäre es die normalste Angelegenheit der Welt. "Wenn man stirbt geht man auf eine Reise, das hat mir meine Mami erzählt als Omi gestorben ist? Findest du reisen nicht aufregend?"

Ich bin perplex, völlig entgeistert und verstrickt in einem Gewirr aus Gedanken und Emotionen. Ich habe einiges an der Erklärung der Mutter auszusetzen aber mir fällt selbst keine bessere, kindgerechte Erörterung ein. Ich weiß nicht was ich sagen soll, weiß nicht was ich denken soll und bin nicht mal nahe daran meine Gedanken geordnet zu haben als sich von hinten Schritte nähern. Nathan verabschiedet sich mit einem kurzen "Tschau" und verschwindet so schnell ihn seine kurzen Beine tragen richtung Kindergarten. Einige Sekunden später schiebt sich die Gestalt der stattlichen Schwester an mir vorbei und mustert mich abschätzig. "Fertig geraucht?" Ich nicke nur und schweige. Ich erwarte dass sie etwas zu dem Jungen sagt denn sie auf jeden Fall gesehen haben muss doch ihre Lippen bleiben geschlossen und während man mich die geflüßten Krankenhausflure entlangschiebt frage ich mich ob der Knabe wohl öfter aus dem Kindergarten ausbüchst um Patienten seltsame Fragen zu stellen.